



Reflexionen aus dem geretteten Leben: Zvi Cohen beim Interview im Kibbuz.

DOCVIEW

FILM

Endlich zu Hause

Im Dokumentarfilm „Erhobenen Hauptes“ erzählen jüdische Zeitzeugen von ihrer Flucht aus Deutschland und ihrem Leben im Kibbuz

Von Hanning Voigts

„Ich hatte keine Kindheit“, sagt der alte Mann. „Ich durfte nicht in eine Badeanstalt, ich durfte an keinen See. Ich habe nicht verstanden, was bei mir anders ist als bei den anderen Kindern.“ So wie Zvi Cohen, 1931 als Horst Cohn in Berlin geboren, erging es allen fünf Menschen, die im Dokumentarfilm „Erhobenen Hauptes – (Über)Leben im Kibbuz Ma’abarot“ aus ihrem Leben erzählen. Als Juden in den 20er und 30er Jahren in Deutschland aufgewachsen, waren sie schon vor dem Machtantritt der NSDAP mit dem massiven Antisemitismus konfrontiert, erlebten Hass und Ausgrenzung. „Meine Kindheit war vorbei in dem Augenblick, da Hitler zur Macht kam“, sagt Joav Burstein, der wie Cohen aus Berlin stammt. Als er davon berichtet, wie die Nazis durch die Straßen marschierten und laut vom Judenblut sangen, dass von ihren Messern spritzen sollte, versagt dem fast 90 Jahre alten Mann die Stimme.

Berichte wie diese sind in vielen Zeitzeugeninterviews zu hören und in Autobiographien von Holocaust-Überlebenden wie Primo Levi oder Ruth Klüger nachzulesen. Was die fünf Menschen, denen man in „Erhobenen Hauptes“ zuhören kann, so besonders macht, ist die erstaunliche Offenheit, mit der sie Zeugnis von ihrem Schicksal ablegen – und die weitere Gemeinsamkeit, die sie teilen: Cohen und den anderen gelang mit der Hilfe zionistischer Jugendbünde die Flucht ins damalige britische Man-

datsgebiet Palästina, wo sie die Gründung des Staates Israel miterlebten und den 1932 gegründeten Kibbuz Ma’abarot mit aufbauten, der bis heute in der Nähe der israelischen Stadt Netanja liegt.

Die große Stärke dieses Films: Er nimmt sich Zeit

In den Gesprächen, die die Frankfurter Projektgruppe „Documentary View“ vor Ort in Israel geführt und behutsam zu einem Film zusammengefügt hat, geht es daher um Flucht und Todesangst, aber auch um die Ideale der Kibbuz-Bewegung, die harte Arbeit auf den Feldern und das kollektive Leben im sozialistisch geprägten Ma’abarot, wo die fünf Protagonisten bis heute ihre Heimat gefunden haben.

VORFÜHRUNGEN

Der Film „Erhobenen Hauptes – (Über)Leben im Kibbuz Ma’abarot“ wird am Dienstag, 22. Oktober, um 19 Uhr im Filmtheater der Murnau Stiftung in Wiesbaden gezeigt: Murnaustraße 6, Reservierungen unter 0611/977 08 41, Eintritt: 6 Euro. Der auch im Film interviewte Zeitzeuge Zvi Cohen ist anwesend.

In Frankfurt ist der Film am Donnerstag, 24. Oktober, um 20.30 Uhr im Filmforum Höchst zu sehen, Emmerich-Josef-Straße 46a, Reservierungen unter 069/ 21 24 57 14, 6 Euro. Im Anschluss gibt es ebenfalls eine Diskussion mit Zvi Cohen. han

www.docview.org

Den jungen Filmemachern – die meisten Mitglieder von „Documentary View“ sind Studierende der Goethe-Uni – gelingt dabei das Kunststück, ganz nah an ihre Protagonisten heranzurücken. Sie zeigen ihren Alltag im Kibbuz, begleiten die teilweise schon gebrechlichen Alten auf ihren Fahrten mit kleinen Elektrorollern, fangen mit der Kamera das Blättern im Familienalbum ebenso ein wie das Spiel der Mundharmonika, das Zvi Cohen das Leben rettete – weil es ihm als Kind im Ghetto Theresienstadt einige Brotkrümel einbrachte.

Die große Stärke des Films ist, dass er sich auch Zeit für die scheinbaren Nebensächlichkeiten nimmt. Wenn die Protagonistin Ora Lahisch, die zuvor von dem Tag berichtet hat, an dem sie 1939 ihre Eltern am Bahnhof das letzte Mal sah, lächelnd von den Vorteilen des gemeinsamen Alterns im Kibbuz erzählt, wenn Hannah Schalem, die unter anderem den letzten Brief ihrer Eltern vor deren Deportation vorliest, über ihre frühere Weigerung lacht, als emanzipierte Frau in der Kibbuz-Küche zu arbeiten, dann geht es plötzlich um mehr als um Zeitzeugenschaft von der Vernichtung der europäischen Juden. Dann ist filmisch eine Idee von der Würde des Menschen eingefangen, die manchmal auch durch unvorstellbare Grausamkeit nicht zerstört werden kann.

Die Filmemacher schreiben, es gehe ihnen darum, ein lebendiges Bild der Überlebenden zu zeichnen, bevor man sie nicht mehr befragen kann. Das ist ihnen gelungen.